»Ein Fehler wie 1999 passiert mir nicht mehr«

Der geschäftliche Leiter der US-Botschaft in Wien, Lee Brudvig, spricht mit der KTZ über die Nationalratswahl, den syrischen Bürgerkrieg und Snowden.

Markus Sebestyen

Herr Brudvig, in zwei Wochen wird in Österreich gewählt. Hat Amerika ein Wunschergebnis?
Lee Brudvig: Wir haben keinen besonderen Wunsch. Wir sind nur sehr erfreut darüber, dass Österreich in den letzten zehn Jahren in der Mitte Europas angekommen ist.

Mit einer Überraschung wie bei den Wahlen im Jahr 1999 rechnet in Amerika also niemand?
Brudvig: Ich habe damals mit vielen Vertretern der österreichischen Politik geredet. Die haben mir gesagt, dass sich nichts ändern wird und es wieder eine große Koalition gibt. Es kommt immer alles zehn Jahre später nach Österreich, haben sie gesagt. Ein paar Wochen später wurde gewählt, und es kam die schwarz-blaue Koalition. Plötzlich war der Teufel los. Ich mache denselben Fehler kein zweites Mal. Deshalb komme ich auch in alle Bundesländer, um zu hören, was die Leute denken.

Und was denken die Leute?
Brudvig: Die meisten rechnen wieder mit einer rot-schwarzen Koalition.

Haben die USA 1999 überlegt, sich den EU-Sanktionen gegen Österreich anzuschließen?
Brudvig: Wir haben uns dezidiert dagegen entschieden – und ich bin mir sicher, dass das die richtige Entscheidung war. Wir haben uns eher als die Vermittler gesehen. Wir wollten Österreich in diesem Fall behilflich sein.

> *Dann kam die schwarz-blaue Koalition – und plötzlich war der Teufel los.*

Themenwechsel: In Sachen Syrien hat US-Präsident Barack Obama die viel zitierte »rote Linie« anscheinend nach hinten versetzt …
Brudvig: Ich bin ganz froh, dass Russland die Idee hatte, dass Syrien die chemischen Waffen abgeben sollte. Es ist für uns sehr wichtig, dass wir zusammen mit Europa einen Konsens schaffen. In diesem Fall war es nicht der erste Versuch. Wir haben in den letzten Jahren aber gelernt, dass immer eine Gefahr besteht, wenn man unilateral vorgeht. Es kann immer Reaktionen geben, die man langfristig nicht abschätzen kann.

Wie ist die Stimmung in den Vereinigten Staaten?
Brudvig: Die Amerikaner sind sehr stark gegen einen Militärschlag. Die Stimmung ist sehr skeptisch und antimilitaristisch.

Das sind neue Töne …
Brudvig: Es ist nicht so, dass die Leute gegen den Gebrauch von Waffen sind. Es hat sich aber in den letzten Jahren in die Richtung entwickelt, dass wir Partnerschaften suchen. Wenn Amerika aber direkt bedroht wird, wenn es ein akutes Risiko gibt oder wir gar attackiert werden, dann wäre das eine andere Situation. In diesem Fall besteht keine Bedrohung für die USA.

Dennoch bleibt ein Militärschlag immer möglich …
Brudvig: Es gibt eine moralische Verletzung. Es ist ein Prinzip des Weltfriedens, dass kein Land chemische Waffen gegen das eigene Volk verwenden darf. Das ist eine sehr emotionale Frage und deshalb eine so große Herausforderung für uns. Die Fragen sind im Moment, wie man auf diese moralische Herausforderung reagieren und wie man nachhaltig für Stabilität sorgen kann. Kissinger hat kürzlich gesagt: Amerika ist nicht die Weltpolizei, aber für viele die letzte Hoffnung.

> *Wir haben gelernt, dass immer eine große Gefahr besteht, wenn man unilateral vorgeht.*

Wajand (4)

Lee Brudvig leitet die Geschäfte der US-Botschaft in Wien. Der Diplomat hat seine Lehren aus der österreichischen Nationalratswahl von 1999 gezogen.

Haben Politik und Bevölkerung vielleicht ihre Lehren aus dem Irakkrieg gezogen?
Brudvig: Das war kurz nach 9/11 und eine ganz andere Situation. Es gab danach viele Debatten und ein neues Konzept für die nationale Sicherheit. Es geht nicht mehr nur um das Militär, sondern auch um Entwicklungspolitik. Wenn ein Land sehr arm ist, gibt es Potenzial für extremistische Positionen. Wir brauchen deshalb eine Kombination aus Diplomatie, Entwicklungspolitik, Sozialpolitik und militärischen Möglichkeiten. Militärisch aber nur, wenn es keinen anderen Ausweg gibt.

Es hat den Anschein, dass es Amerika schwerer fällt, Partner zu finden, als noch vor zehn Jahren …
Brudvig: Wir haben viele Partner. Ich würde sogar Moskau als Partner bezeichnen. Partnerschaft heißt nicht, dass alle immer miteinander zusammenarbeiten müssen. Partner müssen nur dazu beitragen, eine langfristige Lösung zu finden.

> *Wir brauchen ein Verständnis dafür, dass manches auch geheim bleiben muss.*

Kommen wir zu Edward Snowden. Wie beurteilen Sie diesen Fall?
Brudvig: Was Edward Snowden gemacht hat, ist ein Verbrechen. Wir hoffen sehr, dass es eine Möglichkeit gibt, dass er eines Tages zurück nach Amerika kommt, wir ihn vor ein Gericht stellen und er alles offenlegt.

Hat er nicht auch Verbrechen aufgedeckt?
Brudvig: Alle Programme der NSA sind gesetzmäßig. Dass die NSA alle personenbezogenen Daten abfängt und auch Personen belauscht, ist ja gar nicht wahr. Das passiert nur in einzelnen Fällen, wenn es eine direkte Bedrohung gibt. Die österreichischen Staatsbürger haben nichts zu befürchten.

Für viele Europäer ist Snowden dennoch ein Held …
Brudvig: Jeder kann eine Meinung haben. Ich bin mit dieser Meinung nicht einverstanden.

Müssen die USA wirklich so viele Daten sammeln?
Brudvig: Es gibt verschiedene Arten von Daten und Datenschutz. Amerika und Europa haben ein sehr starkes gemeinsames Interesse, Daten zu schützen. Das ist auch ein wichtiger Teil des geplanten Freihandelsabkommens. Der zweite Bereich des Datenschutzes ist Terrorismus. Wir haben hier ein paar sehr wichtige Abkommen mit Österreich unterzeichnet. Diese erlauben es, vertrauliche Informationen auszutauschen. Das hat aber überhaupt nichts mit der NSA zu tun. Der dritte Bereich betrifft die nachrichtendienstlichen Informationen – wir werden hier aber nicht alle Gerüchte kommentieren.

Was in Europa für Unverständnis sorgt …
Brudvig: Wir brauchen hier ein Verständnis dafür, dass manches auch geheim bleiben muss – weil es unsere gemeinsame nationale Sicherheit erfordert.

Wie sieht eigentlich der Tagesablauf eines Diplomaten aus?
Brudvig: Der besteht aus vielen Kontakten. Aber in einem Satz: Unser Hauptziel ist es, langfristige und starke Partnerschaften aufzubauen. Alleine kann Amerika nur wenig schaffen.